

DONNA BARBA  
HIGUERA

# DIE LETZTE ERZÄHLERIN

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von  
Jennifer Michalski

DRAG<sup>0</sup>NFLY

Die Zitate auf S. 55/56 stammen aus:  
*Das Gilgamesch-Epos*, übersetzt von Albert Schott,  
hrsg. von Albert Schott und Wolfram von Soden,  
Stuttgart 1958, S. 49 (Reclam).

Die Zitate auf S. 58 stammen aus:  
Neil Gaiman, *Nordische Mythen und Sagen*,  
übersetzt von André Mumot, Köln 2019, S. 23.  
Mit freundlicher Genehmigung des Lübbe Verlags.

Die Zitate auf S. 260 stammen aus: Paulo Coelho, *Der Alchimist*,  
übersetzt von Cordula Swoboda Herzog, Zürich 2008, S. 137.  
Mit freundlicher Genehmigung des Diogenes Verlags.

1. Auflage: 2023  
Deutsche Erstausgabe  
© 2023 Dragonfly in der  
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg  
Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten

© 2021 by Donna Barba Higuera  
Originaltitel: »The Last Cuentista«, erschienen bei: Levine Querido  
Published by arrangement with DONNA BARBA HIGUERA LLC

Umschlagadaption: Frauke Schneider  
nach dem Entwurf von Raxenne Maniquiz  
Gesetzt aus der Stempel Garamond  
von GGP Media GmbH, Pößneck  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany · ISBN 978-3-7488-0239-6

[www.dragonfly-verlag.de](http://www.dragonfly-verlag.de)  
Facebook: [facebook.de/dragonflyverlag](https://facebook.de/dragonflyverlag)  
Instagram: @dragonflyverlag



*Für Dad:*

*Von den allerersten Gutenachtgeschichten  
bis zu unseren täglichen Gesprächen –  
danke für ein Leben voller Erzählungen.*



# 1

Lita schichtet ein Scheit Pinyon-Holz auf das Feuer. Süßlicher Rauch wabert an uns vorbei in den Sternenhimmel. Ihre Knie ächzen, als sie sich wieder auf die Decke neben mich setzt. Die Tasse heiße Schokolade mit Zimt, die sie mir gemacht hat, habe ich noch nicht angerührt.

»Ich hab was für dich, Petra. Es soll dich auf deiner Reise begleiten.« Lita greift in die Tasche an ihrem Pulli. »Da ich an deinem dreizehnten Geburtstag nicht dabei sein kann ...« Sie reicht mir einen silbernen Anhänger in Sonnenform. In der Mitte prangt ein flacher schwarzer Stein. »Wenn du ihn vor die Sonne hältst, schimmert das Licht durch den Obsidian.«

Ich nehme ihn und probiere es aus, obwohl die Sonne nicht am Himmel steht. Nur der Mond. Manchmal bilde ich mir ein, ich könnte Dinge sehen, die ich gar nicht sehen kann. Aber diesmal bin ich mir sicher, dass der Stein schwach leuchtet. Ich bewege ihn hin und her. Sobald er nicht mehr vor mir ist, verschwindet er vollständig aus meinem Sichtfeld.

Als ich zu Lita schaue, deutet sie auf einen identischen Anhänger um ihren Hals. »Dem Glauben der Yukateken zufolge sind Obsidiane magisch. Portale, durch die Menschen wieder zueinander-

finden.« Sie schürzt die Lippen, und die braune Haut unter ihrer Nase legt sich in baumrindenhafte Falten.

»Sie können mich nicht zwingen zu gehen«, sage ich.

»Du musst gehen, Petra.« Lita wendet den Blick eine ganze Weile ab, ehe sie weiterspricht. »Kinder soll man nicht von ihren Eltern trennen.«

»Du bist doch auch ein Elternteil von Dad. Er sollte bei dir bleiben. Wie wir alle.« Selbst in meinen Ohren klingt das trotzig.

Sie gluckst sanft. »Ich bin zu alt für eine so weite Reise. Aber du ... *Dios mío*, ein neuer Planet! Wie aufregend!«

Mein Kinn bebte. Ich schmiege den Kopf an ihre Seite und umarme sie fest. »Ich will nicht weg von dir.«

Ihr Bauch senkt sich mit einem tiefen Seufzer. Irgendwo in der Wüste hinter Litas Haus ruft ein Kojote heulend nach seinen Artgenossen. Wie auf Kommando fangen die Hühner an zu gackern, und eine der Tennessee-Ziegen, die ständig in Schockstarre verfallen, meckert los.

»Was du jetzt brauchst, ist ein *cuento*«, sagt sie. Damit meint sie eins ihrer Märchen.

Wir legen uns auf den Rücken und schauen hinauf in den Nachthimmel. Warmer Wüstenwind fegt über uns hinweg, während Lita mich so fest wie noch nie an sich drückt. Am liebsten würde ich diesen Ort nicht mehr verlassen.

Sie zeigt auf den Halleyschen Kometen. Von hier aus wirkt er gar nicht so gefährlich.

»*Había una vez ...*«, beginnt sie, »... eine junge Feuerschlange, ein Nahual. Seine Mutter war die Erde, sein Vater die Sonne.«

»Ein Nahual?«, frage ich. »Wie können denn die Erde und die Sonne Mutter und Vater von etwas sein, das halb Mensch, halb Tier ...«

»Pst. Das ist *meine* Geschichte.« Sie räuspert sich und nimmt meine Hand. »Feuerschlange war wütend. Seine Mutter, Erde, nährte ihn, doch sein Vater, Sonne, wahrte Distanz. Sein Vater sorgte für gute Ernten, aber er sorgte auch für schwere Dürren und den Tod. Eines sehr heißen Tages, als Sonne hoch über Feuerschlange auftrug«, Lita deutet in den Himmel, »wollte Feuerschlange seinen Vater zur Rede stellen. Obwohl seine Mutter ihn anflehte, bis in alle Ewigkeit bei ihr zu bleiben, konnte der junge Nahual nicht schnell genug zu seinem Vater gelangen und schoss davon.«

Lita macht eine Pause. Ich weiß, dass sie damit Spannung aufbauen will. Es funktioniert.

»Und dann?«

Lächelnd fährt sie fort. »Mit flammendem Schwanz preschte er voran, bis er so schnell war, dass er nicht mehr bremsen konnte. Als er seinem Vater Sonne ganz nah war, erkannte er seinen Fehler. Das Feuer seines Vaters war mächtiger und stärker als alles andere im Universum. Und so jagte der Nahual einmal um ihn herum und raste zurück nach Hause. Doch es war bereits zu spät. Er hatte sich an seines Vaters Feuer die Augen verbrannt und konnte nichts mehr sehen.« Lita schnalzt bedauernd mit der Zunge. »*Pobrecito*, blind und stürmisch, wie er war, gelang es ihm weder anzuhalten noch seine Mutter zu finden.« Sie seufzt. Jetzt kommt der Teil, bei dem ihre Stimme einen unbeschwerteren Tonfall annimmt, als würde sie jemandem den Weg zur *panadería* an der Ecke erklären. »In der Hoffnung, eines Tages wieder mit seiner Mutter vereint zu sein, wiederholt er seine Reise seitdem alle fünfundsiebzig Jahre.« Sie zeigt auf die Feuerschlange am Himmel. »Er ist nah genug, um sie zu spüren, doch nicht nah genug, um sie in die Arme zu schließen.«

»Aber bald ist es so weit«, sage ich, und ein Schauer läuft mir über den Rücken.

»Genau.« Sie zieht mich enger an sich. »In ein paar Tagen wird Feuerschlange auf seine Mutter treffen. *Y colorín Colorado, este cuento se ha acabado.*« Mit diesen Worten endet ihr Märchen.

Ich streiche immer wieder über ihre Hand und versuche, mir jede einzelne Falte einzuprägen. »Wer hat dir die Geschichte erzählt? Deine Grandma?«

Lita zuckt mit den Schultern. »Zum Teil, ja. Aber das meiste habe ich mir ausgedacht.«

»Ich hab Angst, Lita«, flüstere ich.

Sie tätschelt meinen Arm. »Konntest du deine Sorgen wenigstens für einen Augenblick vergessen?«

Ich antworte nicht, weil ich mich ertappt fühle. Während der Geschichte habe ich wirklich kurz vergessen, was ihr und allen anderen zustoßen könnte.

»Hab keine Angst«, sagt sie. »Ich habe auch keine. Es ist bloß der Nahual, der heimkehrt.«

Schweigend blicke ich zu Feuerschlange empor. »Ich will mal so werden wie du, Lita. Eine Erzählerin.«

Sie kreuzt die Beine und schaut mich an. »Eine Erzählerin wirst du auf jeden Fall, das liegt dir im Blut.« Sie beugt sich zu mir. »Aber so wie ich? Nein, *mija*. Finde raus, wer du selbst bist, und sei du.«

»Und wenn ich deine Geschichten falsch erzähle?«, frage ich.

Mit ihrer weichen Hand umfasst Lita mein Kinn. »Das kannst du gar nicht. Sie sind mit mehreren Menschen durch mehrere Jahrhunderte gereist, bis sie zu dir gefunden haben. Und jetzt machst du sie zu deinen eigenen.«

Ich denke an Lita und ihre Mutter und deren Mutter. Daran, wie viel sie wussten. Und ausgerechnet ich will in ihre Fußstapfen treten?

Ich umklammere den Sonnenanhänger. »Ich werde deine Geschichten nicht vergessen, Lita.«

»Auf dem neuen Planeten gibt es bestimmt auch ein oder zwei Sonnen.« Sie stupst gegen den Anhänger. »Hältst du Ausschau nach mir, wenn du da bist?«

Meine Unterlippe bebt, Tränen laufen mir übers Gesicht. »Ich kann nicht glauben, dass du nicht mitkommst.«

Sie wischt eine Träne fort. »Aber ich komme doch mit. Ich bin ein Teil von dir. Du trägst mich und meine Geschichten durch die Jahrhunderte in die Zukunft, zu einem anderen Planeten. Da kann ich mich glücklich schätzen!«

Ich küsse sie auf die Wange. »Ich werde dich nicht enttäuschen, versprochen.«

Die Finger immer noch fest um den Obsidiananhänger gekrallt, frage ich mich, ob Lita wohl durch das rauchige Glas beobachten wird, wie Feuerschlange auf seine Mutter trifft.



## 2

Die Fahrt von Santa Fe bis zum Startplatz im San Juan National Forest in der Nähe von Durango dauert weniger als zwei Stunden. Eine halbe Stunde davon durften Javier und ich uns von Dad einen Vortrag darüber anhören, dass wir nett und fleißig sein und uns nicht mehr streiten sollen.

Ich habe nie richtig verstanden, warum die Regierung statt irgendeiner Militärbasis diesen Wald in Colorado gewählt hat. Aber als ich jetzt die einsamen Straßen sehe und sonst kilometerweit nur Bäume, ist es offensichtlich. Hier draußen fallen die drei gigantischen interstellaren Raumschiffe, mit denen wir von der Erde flüchten, kaum auf.

Die Luxusliner wurden von der Plejaden Corporation gestaltet, um reiche Leute möglichst komfortabel durch die Galaxis zu befördern. Die Werbung mit der Fünf-Sterne-Einrichtung flimmert schon länger über die Riesenleinwände entlang der Hoverways. Darin erhellt das firmentypische royalviolette Licht der Kronleuchter die lächelnden Gesichter von Schauspielenden, die in edler Kleidung und mit Martinigläsern in den Händen gefakten kosmischen Nebel bestaunen. Über leisem Klaviergeklimper erhebt sich die

Stimme eines Mannes, so schmeichelnd, als würde er jeden Morgen mit Avocadoöl gurgeln: »Plejaden Corporation. Interstellare Raumfahrt neu gedacht. Ein luxuriöser Lebensstil in den Sternen – für eine abenteuerlustige Elite.«

Die Menschen auf den überdimensionierten Leinwänden mit ihrem strahlend weißen Lächeln haben nichts mit denen gemein, die heute an Bord der Schiffe gehen: Wissenschaftlerinnen, Terraformer und Führungspersönlichkeiten, deren Überleben der Regierung wichtiger ist als das anderer Leute. Wie konnte die Wahl auf meine Familie fallen? Was, wenn Mom und Dad älter wären? Nach welchen Kriterien haben die Machthabenden entschieden? Und wie viele von denen haben ein VIP-Ticket bekommen?

Es fühlt sich falsch an, sich klammheimlich von der Erde zu verdrücken und so viele andere zurückzulassen. Bis gestern wussten auch meine Eltern nicht, wohin wir eigentlich fliegen. Dad meint, dass die Plejaden Corporation die Schiffe die ganze Zeit unterhalb des ehemaligen Flughafens in Denver geparkt hatte und sie die Erde eigentlich frühestens in zwei Jahren für ihren Jungfernflug verlassen sollten. Die Testläufe vor ein paar Monaten innerhalb unseres Sonnensystems waren zwar erfolgreich, aber weil wir jetzt so plötzlich aufbrechen müssen, wird es die erste Raumfahrt in eine ferne Galaxie.

Hätte nicht vor einer Woche eine Sonneneruption den Kometen aus seiner Flugbahn geworfen, würde Feuerschlange in wenigen Tagen wie eh und je harmlos an der Erde vorbeiziehen.

Der Startplatz ist nicht mehr als eine alte, für diesen Zweck umgebaute und durch Tore gesicherte Rangerstation in einem Nationalpark. An der Station weist man uns an, mit anderen Passagieren einem Pfad in den Wald zu folgen. Hinter uns versammeln sich immer mehr Familien, die auch endlich zum Schiff aufbrechen wollen.

Die Pappeln und Kiefern um uns herum filtern das Sonnenlicht wie das Buntglasfenster von Jona und dem Wal in der Kirche. Ich zucke zusammen, als über uns plötzlich wildes Vogelgezwitscher ausbricht. Beim Aufschauen entdecke ich eine ausgewachsene Rauchschnalbe, die aus ihrem Nest hopst, um nach Nahrung zu suchen. Sofort verstummen ihre Babys. Woher soll die Mutter auch wissen, dass ihre Bemühungen reine Zeitverschwendung sind? Mit meiner eingeschränkten Sicht konzentriere ich mich auf die kleinen Köpfchen, die aus dem Nest ragen. Sie sind so winzig und hilflos, dass sie mir irgendwie leidtun. Bis mir klar wird, wie froh sie sein können. Sie werden nie erfahren, was auf sie zukommt.

Wir gehen weiter den völlig unscheinbaren Wanderweg entlang zum Schiff. Es ist die unspektakulärste Flucht von der Erde, die man sich vorstellen kann. Meine Eltern haben mir erzählt, dass laut Gesprächsüberwachung schon viel zu viele Splittergruppen und Verschwörungstheoretiker Verdacht geschöpft haben und glauben, hier draußen wäre etwas im Gange. Womit sie ja auch nicht falsch liegen. Als wir aus dem Schutz einiger Zedern auf eine grüne Lichtung treten, bleibt mein kleiner Bruder Javier schlagartig stehen. Ein Monster von einem Raumschiff erhebt sich vor uns wie eine Gottesanbeterin aus blitzendem Glas und Stahl.

»Petra ...?« Er umklammert meine Hand.

Am anderen Ende der Wiese steht ein identisches Schiff. Es ist so weit weg, dass es nur halb so groß wirkt wie der Koloss direkt vor uns. Das dritte Schiff ist bereits losgeflogen. Dad meinte, nach dem letzten Signal irgendwo in der Nähe von Alpha Centauri sei der Kontakt abgebrochen.

»Alles okay.« Ich schiebe Javier weiter, obwohl ich selbst lieber wieder zurück in den Wald rennen würde.

Ich denke an Lita, meine Schulklasse und die Lehrenden und

frage mich, was sie wohl gerade machen. Ich will mir gar nicht vorstellen, dass sie sich aus lauter Angst vor etwas verstecken, vor dem sie sich nicht verstecken können.

Stattdessen male ich mir aus, wie Lita und *tía* Berta unter der ausgefransten rot-schwarzen Decke liegen und sich einen Kaffee mit der »Geheimcreme« gönnen, während sie Feuerschlanges Heimreise beobachten.

»Berta! Geizen lohnt nicht mehr.« Mit diesen Worten kippt Lita die kostbare braune Flüssigkeit aus der gleichfarbigen Flasche in ihren Kaffee.

»Stimmt wahrscheinlich. Ein nächstes Weihnachten, für das wir es aufsparen könnten, erleben wir nicht mehr«, antwortet *tía* Berta, woraufhin Lita ihr noch großzügiger einschenkt. Und dann stoßen sie mit ihren Tonbechern an, trinken einen großen Schluck und lehnen sich Schulter an Schulter wieder an *tía* Bertas einhundert Jahre alten Pekannussbaum.

Genau so will ich mich an sie erinnern.

Schon bevor meine Eltern ausgewählt worden sind, haben die Menschen überall mit dem Plündern angefangen. Als ich gefragt habe, was das soll, wenn der ganze Kram doch eh bald nicht mehr existiert, sind Mom die Tränen gekommen.

»Die Leute haben Angst. Ein paar von ihnen werden Dinge tun, die sie sich selbst nie zugetraut hätten. Wir haben nicht das Recht, sie dafür zu verurteilen.«

Ich verstehe einfach nicht, warum manche so ruhig bleiben und andere durchdrehen. Ich sollte zum Beispiel glücklich darüber sein, dass ich mit meinen Eltern die Reise zum neuen Planeten Sagan antreten darf. Stattdessen habe ich das Gefühl, als hätte man mir das letzte Glas Wasser auf der Erde gegeben, das ich jetzt gequält runterwürge, während mir alle dabei zusehen.

Ich schaue zu dem Kometen auf, und mir wird flau im Magen. *Ich hasse dich.*

Geordnet wie die Ameisen zu ihrem Bau trippeln wir über die Wiese, meine Familie und ich, mehrere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und eine zweite Familie mit einem größeren blonden Jungen. Das Raumschiff steht nicht auf einem betonierten Startplatz, wie ich erwartet habe, sondern bloß auf einer frisch gemähten Fläche Gras.

Leise sagt Mom: »Da oben wirst du gar nicht merken, wie viel Zeit vergangen ist. Kein Grund, nervös zu sein.« Aber als ich sie anucke, kneift sie die Augen zusammen und schüttelt den Kopf, als würde sie so aus diesem Albtraum aufwachen. »Sobald wir auf dem Sagan sind, starten wir in ein neues Leben«, fährt sie fort. »Wie auf einer Farm. Dort werden noch andere Kinder in deinem Alter sein.«

Das macht es auch nicht besser. Ich will keine neuen Freunde. Selbst Rápido musste ich hinter Litas Haus aussetzen. Wenn sich meine Schildkröte tief genug in der Erde einbuddelt, überlebt sie vielleicht den Kometeneinschlag. Und verbringt den Rest ihres Lebens ohne mich.

»Das ist ätzend«, murmle ich. »Ich kann ihnen ja das mit meinen Augen verraten. Dann lassen sie uns gar nicht erst an Bord.«

Mom und Dad wechseln einen Blick, woraufhin Mom mich am Arm packt und zur Seite zieht. Sie lächelt der anderen Familie zu, die gerade an uns vorbeigeht.

»Was soll denn das, Petra?«

Tränen verschleiern mir die Sicht. »Was ist mit Lita? Du tust so, als wäre dir alles total egal.«

Mom schließt die Augen. »Ich kann dir gar nicht sagen, wie schwer auch uns das fällt.« Sie stößt Luft aus und sieht mich an. »Es

tut mir leid, dass dich das so mitnimmt, aber für so was ist jetzt wirklich nicht der richtige Zeitpunkt.«

»Und wann ist der?«, frage ich laut. »In Hunderten von Jahren, wenn sie tot ist?«

Der blonde Junge vor uns schaut zurück. Aber als sein Dad ihm mit dem Ellbogen in die Seite knufft, wendet er sich wieder ab.

»Petra, wir können nicht genau wissen, was passiert.« Mom schielt zu der anderen Familie und zwirbelt das Ende ihres geflochtenen Zopfs um die Finger.

»Du lügst doch«, sage ich.

Sie wirft Dad einen Blick zu und legt mir eine Hand auf den Arm. »Hast du mal überlegt, wie sich alle anderen gerade fühlen, Petra? Die Welt dreht sich nicht nur um dich.«

Mir liegt schon die Antwort auf der Zunge, dass die Welt sich bald gar nicht mehr dreht, da spüre ich ein Zittern. Es ist Mom.

Sie deutet in die Richtung, aus der wir gekommen sind. »Hast du die Menschen gesehen, die vor den Toren warten?«

Ich drehe den Kopf weg. Ich will mich nicht daran erinnern, wie eine Frau sich den Ehering vom Finger gerissen und ihr kleines Kind vorwärts geschoben hat, direkt vor einen bewaffneten Wachmann. Die ganze Zeit hat sie mit den Lippen die Worte »Bitte, bitte« geformt, während wir einfach durch das Tor gefahren sind. Was die Gesprächsüberwachung ergeben hat, war richtig. Diese junge Familie und viele andere haben tatsächlich herausgefunden, dass die Regierung hier draußen etwas zu verbergen hat.

»Sie würden alles dafür geben, um mit uns an Bord gehen zu dürfen.« Mom beugt sich zu mir herunter und blickt mir fest in die Augen. »Willst du umkehren?«

Ich denke an die Mutter mit ihrem Kind und was wäre, wenn ich Mom oder Dad oder Javier niemals wiedersehen würde.

»Nein«, erwidere ich.

Eine Frau mit einem Mädchen an der Hand kommt den Weg entlang. Es trägt einen lila Hoodie mit einer Kapuze, an der sich ein silbernes Horn in die Höhe windet. Als sie an uns vorbeilaufen, verrenkt das Mädchen auffällig den Kopf und starrt mich misstrauisch an.

»Suma! Hey!«, wispert ihre Mom, und sofort wirbelt das Mädchen wieder herum.

Mom späht zu ihnen hinüber. Sie hat ebenfalls mitgekriegt, dass sie uns beobachtet haben. »Könntest du deine Meinung dann bitte vorerst für dich behalten?«

Mom stapft los, geradewegs an Dad und Javier vorbei. Dad sieht mich mit hochgezogenen Brauen und einem Kopfschütteln an. Er hat die Nase also auch voll. Javier flitzt zu mir zurück und stolpert über einen Stein. Ich kann ihn gerade noch abfangen. Er nimmt meine Hand. »Alles okay«, sagt er, genau wie ich vorher zu ihm. Diesmal zieht *er mich* hinter sich her.

Ich hole tief Luft, als wir uns der Einstiegsrampe der Gottesanbeterin nähern. Über uns ragt der vordere Teil auf, mindestens so groß wie ein Fußballfeld. Die Fenster rundum sehen aus wie lange Zähne im weit geöffneten Maul des Ungetüms. Mit zwei eingeknickten Hinterbeinen steht es auf der Wiese.

Am anderen Ende der Wiese wuseln kleine Punkte in den Bauch des zweiten Rieseninsekts. Es soll kurz nach uns starten.

Javier zeigt auf zwei flügelähnliche Ovale weiter hinten am Schiff. »Und da wohnen wir?«

Dad nickt.

»Das ist ja größer als meine Schule«, flüstert Javier.

»Und ob.« Mom lächelt gekünstelt, als würde sie ihn von einem erneuten Ausflug nach Disneyland überzeugen wollen. »Es gibt

nur sehr wenige Schiffe, die so viele Leute so weit transportieren können.«

»Und wir schlafen die ganze Zeit?«, fragt er.

»Es ist wie ein Nickerchen«, erwidert Mom.

Was dieses »Nickerchen« uns verspricht, ist das einzig Positive. Im Gegensatz zu Javiers dreißigminütigen Mittagsschläfchen allerdings dauert das hier dreihundertachtzig Jahre.



# 3

In der Woche vor unserer Abreise habe ich *zufällig* ein Gespräch meiner Eltern im Wohnzimmer mitbekommen. Keine Ahnung, warum ich nicht gleich kapiert habe, was los ist.

Sie hatten die Stimmen gesenkt. Die Masche kannte ich schon. Obwohl es längst Schlafenszeit für uns war, wollten sie nicht riskieren, dass wir sie belauschen könnten. Ich schnappte mir meine Puppe Josefina aus der American-Girl-Sammlung und breitete ihre dunklen Haare über das Kissen. Seit fünf Jahren hatte ich nicht mehr mit ihr gespielt, aber für Situationen wie diese lag sie immer griffbereit.

Auf Zehenspitzen schlich ich aus meinem Zimmer und an Javiers Tür vorbei. Durch den Schein seines Aquariums konnte ich im Flur gerade genug sehen.

Plötzlich ertönte ein Flüstern, laut genug, dass sogar Puppe Josefina fast senkrecht im Bett gestanden hätte. »Petra, wo willst du hin?«

Die Tür knarzte, als ich in Javiers Zimmer schlüpfte. »Nirgendwo. Ich wollte mir nur ein Glas Wasser holen.«

Er rückte ein Stück zur Seite, um mir Platz zu machen. Statt eines Schlafanzugs trug er seinen Gen-Gyro-Gang-Hoodie, den er drei

Tage lang nicht mehr ausgezogen hatte. Seitdem chinesische Genforscherinnen und Genforscher Wolly das Wollhaarmammut wiedererschaffen hatten und der niedliche Mammutklon auf die Weltbühne getrampelt war, besaß quasi jedes Kind unter acht Jahren einen GGG-Hoodie mit Wolly in der Mitte, flankiert von einem Hypacrosaurus-Baby und einem Dodo. Javier griff über sich in das Regal und streckte mir sein Lieblingsbuch *Dreamers* hin – ein echtes gebundenes Exemplar, das früher schon meinem Vater gehört hatte. Es stammte noch aus der Zeit vor den ersten Librex und Geschichtengeneratoren.

»Jetzt nicht, Javier.« Ich stellte das Buch zurück.

»Menno!«, jammerte er.

Einen Moment verstummten Moms und Dads Stimmen. Ich legte einen Finger an die Lippen. »Wir sollten eigentlich schlafen.« Ich beugte mich über ihn, um ihm einen Gutenachtkuss zu geben, und stieß mir den kleinen Zeh am Bettpfosten. Schnell hielt ich mir den Mund zu und ließ mich neben ihm auf die Matratze fallen.

»Sorry«, wisperte er.

»Kannst du ja nichts dafür. Ich hab's nicht gesehen.« Stöhnend rieb ich mir den Zeh. »Blöde Augen.«

Javier nahm meine Hand in seine. »Keine Sorge, Petra. Ich kann dein Auge für dich sein.«

Mit einem Kloß im Hals schlang ich die Arme um ihn und strich über die Konstellation aus Muttermalen zwischen seinem Daumen und Zeigefinger, die er schon von Geburt an hat. Für uns zwei eine stumme Botschaft. Ich machte es mir auf dem Kissen bequem, und Kopf an Kopf beobachteten wir seinen Zwergkrallenfrosch, der im Aquarium ständig auf- und wieder abtauchte. Mit den spindeldürren Beinchen und Zehen sah er aus wie eine *tomatillo*, gespickt mit Zahnstochern. »Du fütterst ihn zu viel.«

»Er heißt *Gordo*, da darf ich das«, erwiderte er.

Ich kicherte und streichelte über seine Muttermale, bis sein Atem sich vertiefte. Vom *Dreamers*-Cover aus starrte die Mutter wachsam auf uns herab. Ihr warmherziger Ausdruck erinnerte mich an Lita.

Ich ließ Javier los und stieg aus dem Bett. Der Flur war nur schwach beleuchtet, deshalb krabbelte ich sicherheitshalber auf allen vieren ins Wohnzimmer, um zu lauschen. Ich tastete mich voran, damit ich nicht irgendwo gegenstieß, und kroch hinter die Couch.

»Makaber«, sagte Mom gerade. »Einhundertsechsvierzig Menschen – die Anzahl von Bodyguards auf dem Schiff – bieten ausreichend genetische Vielfalt, um unser Überleben zu sichern, falls der Rest von uns stirbt.«

Meine Eltern stellten ständig aus Spaß irgendwelche wissenschaftlichen Hypothesen auf. Das war bestimmt wieder eins ihrer Nerd-Gespräche.

Mom fuhr fort: »Die Bodyguards opfern sich für uns.«

»Sie wurden aus gutem Grund für diese Mission ausgewählt, genau wie wir«, meinte Dad.

»Allerdings dürfen wir bis zum Ende dabeibleiben.«

»Immerhin sind sie mit an Bord. Außerdem haben wir keine Ahnung, was uns dort erwartet. Wer weiß schon, ob ihr Leben besser oder schlechter verläuft als unseres.«

Das klang nicht mehr nach bloßen Spekulationen. Die Uhr in der Küche schlug zehn.

»Bildschirm ein«, sagte Dad und schaltete damit die Zehn-Uhr-Nachrichten ein, die für sie einprogrammiert waren.

Ich spähte zwischen den Couchkissen hindurch.

»Am heutigen Abend schalten wir zum Weltfriedensforum, wo sich immer mehr Menschen einer internationalen Bewegung an-

schließen.« Obwohl die Nachrichtensprecherin die Augenbrauen hob, erschien nicht eine Falte auf ihrer Stirn. »Diese ... interessante neue Bewegung stößt auf viel Zuspruch und heftige Kritik.«

Ein Mann mit an den Schläfen akkurat geschnittenem Haar und spitzer Nase ergriff das Wort. Seine sanfte Stimme passte nicht zu den harten Gesichtszügen. »Dieses Jahrzehnt hat uns vor nicht gerade wenige Herausforderungen gestellt. Und schon bald werden es noch mehr. Stellen Sie sich eine Welt vor, in der unter den Menschen Einigkeit herrscht. Wenn wir an einem Strang ziehen, können wir Konflikte vermeiden. Ohne Konflikte kein Krieg. Keine Kriege, keine Hungersnöte. Und ohne Unterschiede in Bereichen wie der Kultur, des Aussehens, der Bildung ...«

Ich zwängte den Kopf weiter durch die Kissen, um besser sehen zu können. Hinter ihm standen in Reih und Glied Männer und Frauen mit gebleichten, glatt gegelten Haaren in einheitlichen Uniformen, die Hände auf Hüfthöhe ineinander verschränkt. Überall war das gleiche Lächeln zu erkennen, und niemand trug auch nur die geringste Spur Make-up.

»Uneinigkeit und Ungleichheit haben zu Unruhen und Unzufriedenheit geführt. Unsere kollektiven Bestrebungen gelten unserem Überleben«, sagte der Mann.

»Ja, genau«, antwortete mein Dad, obwohl der Typ ihn nicht hören konnte. »Und zu welchem Preis?«

»Aber wollen wir nicht dasselbe?«, fragte Mom. »Überleben?« Dad seufzte.

Der Mann trat einen Schritt zurück, sodass er wieder auf einer Höhe mit den anderen stand. »Schließen Sie sich uns an. Im Kollektiv sind wir stärker als allein. Schenken Sie uns Ihr Vertrauen, damit wir all den Schmerz und die Qualen der Vergangenheit aus unserem Gedächtnis löschen können. Wir werden ...«

Im Chor ergänzten alle: »... eine neue Geschichte schreiben.«

Dad stellte den Ton aus. »Ich glaube, unsere Vorstellungen von Überleben gehen sehr weit auseinander.« Er deutete auf den Bildschirm. »Wenn *das* nicht beängstigend ist, dann weiß ich auch nicht.«

Ich setzte mich auf die Fersen. Die Welt, die diese Leute wollten, klang in meinen Ohren gar nicht so verkehrt. Kein Krieg. Keine Hungersnöte. Keine Unsicherheit, weil man nicht wusste, was man am nächsten Tag zur Schule anziehen sollte.

Als hätte Dad meine Gedanken gelesen, fuhr er fort: »Nicht *was* sie fordern, ist erschreckend, sondern *wie* sie es erreichen wollen.«

Normalerweise durfte ich nicht lange genug aufbleiben, um die Nachrichten zu gucken. Anscheinend hatte ich viel Spannendes verpasst. Was genau war so dramatisch an dem, was der Mann vorge schlagen hatte?

Missmutig sagte Dad: »Gleichberechtigung ist gut. Aber Gleichberechtigung und Gleichheit sind zwei verschiedene Paar Schuhe. Manchmal denken die Menschen nicht darüber nach, was es wirklich bedeuten würde ... Mit dem Dogma bewegen sie sich auf einem schmalen Grat.«

Das Wort *Dogma* musste ich unbedingt nachschlagen.

»Meinst du nicht, einige werden durchkommen?« Nun deutete auch Mom auf den Bildschirm.

»Darüber können wir uns jetzt nicht den Kopf zerbrechen. Wir haben größere Probleme, wenn die Länder untereinander um die Schiffe streiten.«

»Ich wette mit dir: Zumindest aus Japan und Neuseeland werden sie schon in den nächsten Tagen aufbrechen. Die Frage ist, ob sie ebenfalls einen geheimen Siedlungsraum haben.« Mom seufzte. »Vielleicht hat dieses Kollektiv recht. So viel zum Thema »globale Eintracht und Kooperation.«

Ein leises Klatschgeräusch verriet mir, dass Dad ihr Knie tätschelte. »Wir dürfen nicht vergessen, was falsch gelaufen ist, damit wir unseren Kindern und Enkelkindern eine bessere Zukunft bieten können. Wir müssen unsere Vielfalt annehmen und einen Weg finden, Frieden zu schließen.«

Ich kroch zurück in mein Zimmer und schubste Josefina aus dem Bett. Würden mich diese Bodyguards, die sie erwähnt hatten, auf Schritt und Tritt begleiten? In welchen Teil der USA würde uns dieses Schiff bringen? War das ein neues Forschungsprojekt von Mom und Dad? Wie sollte ich Javier davon abbringen, seinen Frosch weiter zu mästen?

Erst später erfuhr ich, dass meine Eltern – im Gegensatz zu mir und den Leuten in den Nachrichten – schon an diesem Abend Bescheid wussten. Wir werden nämlich gar nicht wach sein und großartig mit den Bodyguards in Kontakt kommen oder auf dem Schiff herumspazieren. Und das Ziel liegt auch nicht auf der Erde. Die »Mission« meiner Eltern führt uns auf einen Planeten außerhalb des Sonnensystems: auf den Sagan. Die Bodyguards, die auf unsere schlafenden Körper aufpassen, werden die Ankunft nicht mehr miterleben. Aber hoffentlich sind ihre Ururururenkel da, wenn wir die Augen wieder aufschlagen.

Und Javiers kugelrunder Frosch sitzt währenddessen an einem Teich und frisst so viel, wie er will.



## 4

Offenbar hat sich der Erfinder der Klugen Kugel (aka des programmierbaren Informationssystems) einen Platz im dritten Raumschiff gesichert, indem er das System für alle Passagiere zur Verfügung gestellt hat. Während wir bewusstlos durchs Weltall reisen, lerne ich etwas über die von meinen Eltern gewählten Themenfelder Botanik und Geologie. Da ich fast dreizehn bin, darf ich mir aber noch ein Wissensgebiet extra aussuchen. Dieses Zusatzpaket allein ist wahrscheinlich mehr wert als Litas und unser Haus zusammen. Mythen und Sagen von Abertausenden Generationen werden sich tief in mein Gedächtnis gebrannt haben, wenn wir auf dem Sagan ankommen. Unvorstellbar, was für einen Schatz an Geschichten ich dann habe.

Auf dem Weg zum Raumschiff denke ich darüber nach, wie stolz Lita wäre, und kriege überhaupt nicht mit, dass Mom Dad ein Zeichen gibt. Dad nimmt Javier an die Hand, und Mom fasst mich am Ellbogen. »Hab dich«, flüstert sie.

Plötzlich dämmert mir, was sie da tun, und ich möchte heulen. Sie sprechen es zwar nicht laut aus, aber sie wollen nicht riskieren, dass uns diese Chance wegen mir entgeht. Die Zuständigen würden nie-

manden mit einem »genetischen Defekt« an den Augen auf den neuen Planeten bringen.

An der Einstiegsrampe werden wir von mindestens sieben Personen erwartet, alle jung, alle in den gleichen dunkelgrauen Overalls. Unterschiedlich sind nur die Hauttöne ihrer Gesichter. Sie lassen den Blick über die Menge schweifen und steuern nacheinander bestimmte Leute in unserer Gruppe an.

Ein Mann mit runder Brille hält schnellen Schrittes auf uns zu. Er sieht auf sein Tablet und lächelt Mom an. »Dr. Pena?«

»Ja. Aber es heißt Peña mit ñ«, antwortet Mom. »Wie in Lasagne.«

Er grinst. »Tut mir leid. Peña.« Als er auf dem Tablet etwas antippt, piept es. Dann wendet er sich an Dad. »Und ... Dr. Peña?«

Dad nickt.

Der Mann drückt auf seinen Holotip und spricht hinein: »Peña: zwei Erwachsene, zwei Kinder. Schön, Sie kennenzulernen. Ich bin Ben, der Kinder-Bodyguard an Bord.« Er gibt uns ein Zeichen, ihm zu folgen. »Entschuldigen Sie die Eile. Wir stehen ein bisschen unter Zeitdruck.« Nervös schaut er zum Sicherheitszaun hinter den Bäumen. Auch ich werfe einen Blick zurück, kann aber nichts entdecken außer Wald.

Die übrigen Bodyguards verschwinden nach und nach mit den anderen Passagieren im offenen Schlund des Schiffs.

»Auf geht's«, sagt Mom, nur scheinbar zu sich selbst, eigentlich aber als Stichwort für mich.

Violette Leuchtleisten säumen den Eingang, genau wie in der Plejaden-Corporation-Werbung, dahinter ist es bis auf einen schwachen bläulichen Schimmer ziemlich dunkel. Alle Firmenlogos, die das Schiff ursprünglich als Luxusliner kennzeichnen sollten, sind weg. Ich scanne die Umgebung ab, um mir einen Überblick zu verschaffen, so wie der Augenarzt es mir geraten hat. Bei Tageslicht ist

meine Sicht ganz okay, aber sobald es dämmt, muss ich mich sogar zu Hause vorsichtig vorantasten. Sonst bin ich Javiers Spielzeug hilflos ausgeliefert. Mit Retinopathia pigmentosa betrachtet man die Welt wie durch eine Toilettenpapierrolle. Und je älter man wird, desto schlimmer soll es werden.

Ich drehe mich um und spähe noch ein letztes Mal in den Himmel. Prompt pralle ich irgendwo gegen. »Sorry«, sage ich, ehe ich kapiere, dass es bloß ein Geländer ist. Javier und ich prusten los.

Mom legt einen Finger an die Lippen und schüttelt warnend den Kopf.

Ich schließe die Augen und atme die frische Luft der Erde ein.

Wir steigen die Rampe weiter hinauf bis in den Frachtraum. Ein glänzendes dunkles Spaceshuttle hockt wie ein Teppichkäfer im Schatten, bereit für seinen Einsatz in etwa vierhundert Jahren.

Wie in einem Lagerhaus reihen sich hier ganz viele Metallcontainer aneinander. Ben führt uns zu einem Aufzug. Die Tür schließt sich gerade hinter zwei Familien, die zeitgleich mit uns angekommen sind. Während wir warten, macht Ben uns auf eine Stahltür aufmerksam, über der ein blaues Licht blinkt und deren Verriegelung zusätzlich durch eine darüberliegende durchsichtige Haube gesichert ist. »Wasserfilterhalme und Lebensmittelvorräte, behandelt und verpackt, damit sie sich bis zur Ankunft auf dem Sagan halten.« Dann deutet er in eine leere düstere Ecke des Frachtraums und richtet sich an Mom und Dad. »Dort werden sich Ihre Labore befinden.«

Dad zieht die Augenbrauen hoch.

Ben grinst. »Ich weiß, es sieht noch nach nichts aus, aber keine Sorge. Bei der Ankunft wird alles aufgebaut für Sie bereitstehen.« Er weist in Richtung der Rampe. »Und dieser Platz hier wird zu einem Andockport.«

Der Aufzug plingt leise und öffnet sich. Die runden Außenwände sind aus Glas, werden aber von einer dunklen Metallröhre umschlossen. Ben drückt auf die 5, und die Glastür gleitet zu.

Wir fahren durch den erdrückend finsternen Schacht nach oben. Javier klammert sich an Dads Bein.

Beruhigend lächelt Ben ihm zu. »Das Schlimmste haben wir schon hinter uns. Das Hauptdeck liegt auf halber Höhe des Schiffs.«

Kaum hat er das gesagt, kündigt der Aufzug mit einem weiteren Pling das Hauptdeck an. Die Metallverkleidung verschwindet. Jetzt kann man auf der einen Seite durch Fenster in das gigantische Innere gucken.

Auf einmal ist mir genauso schwindelig wie damals auf unserem Klassenausflug nach Dallas, als ich aus dem Tunnel ins Olympiastadion getreten bin.

Javier lässt Dads Bein los und späht aufgeregt in den Schiffsbauch. »Wow!« Er presst die Hände gegen die Scheibe.

Auch mir bleibt die Spucke weg. Vor uns breitet sich eine Fläche aus, so groß wie sechs Fußballfelder.

*Pling.* Deck eins.

Auf der gegenüberliegenden Seite befinden sich Hunderte von Privatsuiten. Wie in einem Footballstadion blickt man von dort aus nach unten auf eine Rasenfläche. Ein riesiger Park erstreckt sich fast über die gesamte Hauptebene, und dazwischen schlängeln sich Wege durch das Grün wie Adern durch ein Blatt. Am Rand stehen Bänke und Tische, die von unserem Aussichtspunkt winzig wirken. Und die flackernden Laternen ähneln Glühwürmchen.

Auf der zweiten Ebene über dem Park führen acht Spuren einmal komplett außen herum. Wie bei einer Laufbahn sind sie durch weiße Streifen markiert. Dahinter, entlang der Wand, erkenne ich Fitnessgeräte und türkisblaue Pools.

An allen Ecken und Enden fahren Menschen, aus der Entfernung nur punktgroß, mit gläsernen Aufzügen hoch und runter. Es plingt fürs zweite Deck.

»Da ist mein Zimmer.« Ben deutet auf eine Tür auf der Seite gegenüber bei den Suiten, deren Fenster auf den Park hinausgehen. Sein Finger wandert zwei Etagen tiefer zum Hauptdeck. »Genau über dem Theater.« Ich entdecke ein Amphitheater mit einer Bühne und einer Hololeinwand, die noch riesiger ist als die im Cinetrak 8. Kurz frage ich mich, wer wohl entscheidet, was für Filme sie sich angucken.

»Und die Cafeteria«, fährt Ben fort.

Hinter dem Park liegt ein weitläufiger Raum. Könnte auch ein Food Court in jeder x-beliebigen Mall sein. Tische und Stühle sind direkt in die Wand eingelassen. Vom Boden bis zur Decke lagern Essensrationen, so viele, dass man die Bodyguards eine Ewigkeit lang davon ernähren kann. Als ich darüber nachgrüble, woher sie das Wasser bekommen, das den Mahlzeiten vor dem Essen zugeführt wird, muss ich würgen. Aber wahrscheinlich ist nicht mal hier genug Platz, um Wasser für dreihundertachtzig Jahre aufzubewahren. Eine Wand aus Magnawellen ist das Einzige, das halbwegs an eine normale Küche erinnert.

*Pling.* Deck drei.

Die Bewunderung für das Schiff lässt nach, als ich mich daran erinnere, warum wir hier sind. Außerdem habe ich sowieso erst kurz vor der Landung die Chance, das Angebot hier zu nutzen. Ein tonnenschwerer Stein sinkt in meine Magengrube, wenn ich an all das denke, wogegen ich das hier eintausche. Litas Küche, zum Beispiel, oder den natürlichen Duft durchweichter Maisblätter und grüner Chili.

Ich starre auf die Cafeteria. Da gibt es sicher weder *masa* noch *chili verde*. Für Lita wäre das alles eh nichts gewesen. Ich sehe ihre

dunklen, runzligen Hände vor mir, die mit einem Löffel *masa* auf ein Maisblatt häufen.

Schnell blinzele ich die Tränen weg, damit sie nicht überlaufen. Ich kann doch nicht die Einzige sein, die das hier für einen Riesenfehler hält! Gott wird bestimmt einen Weg finden, den Halleyschen Kometen ... oder den Nahual ... oder was auch immer wieder in die richtige Bahn zu lenken.

*Pling.* Deck vier.

Ich schaue auf und hoffe, niemand bemerkt meine feuchten Augen. Die Kuppel, die sich mindestens dreißig Meter über unseren Köpfen wölbt, besteht aus zwei gigantischen Bildschirmen. Bauschige Wolken ziehen dort über einen täuschend echten Himmel. Massive LED-Leuchten geben Vollspektrumlicht ab, genau wie in Moms Gewächshaus.

Auch Ben schaut nach oben. »In zwei Stunden wird der Abendhimmel gezeigt. Damit wir uns ganz wie zu Hause fühlen.«

Mein Blick folgt seinem Finger, als er hinunter auf den Park deutet. »Wir haben sogar richtige Pflanzen.«

»Das ist so toll«, wispere ich.

Mom drückt mir einen Kuss auf die Wange. Unser Streit ist also vorbei. Sanft flüstert sie mir ins Ohr: »Guck mal, was in der Mitte steht.«

Ich konzentriere mich auf das Herzstück des Parks: ein kleines Bäumchen, umgeben von einer kreisrunden mittelalterlichen Steinmauer.

»Ist der für Weihnachten?«, fragt Javier.

Mom gluckst. »Das ist Hyperion.«

Als ich mich zu ihr umdrehe, stoße ich mit meiner Nase gegen ihre. Ich kichere. Hat sie Wahnvorstellungen? So verzerrt kann meine räumliche Wahrnehmung doch gar nicht sein! Nie im Leben

ist der Sprössling da der größte Baum der Welt. Auch wenn Hyperions genauer Standort geheim gehalten wird, weiß jedes Botaniker-Kind von ihm. Meine Mom hat ihn sogar mal in echt gesehen. Angeblich hat sie ihn umarmt und dabei geweint.

Ich schiele zu ihr. Ganz verliebt betrachtet sie den winzigen Baum und hat zum ersten Mal seit Tagen wieder ein ehrliches Lächeln auf dem Gesicht.

»Na ja, nicht direkt, aber immerhin konnte ich einen Steckling von ihm besorgen.« Ihre Stimme zittert. »Wir lassen hier so viele faszinierende Dinge zurück. Da erschien es mir nur richtig und wichtig, wenigstens den Nachwuchs von etwas so Kräftigem, Robustem mitzunehmen.« Sie seufzt. »Trotzdem wird er bei unserer Ankunft im Vergleich zu seinem Vater immer noch ein Baby sein. Um das Wachstum der Pflanzen zu kontrollieren und sie am Leben zu halten, nutzen sie die Nährstoffe, die sich erst nach und nach freisetzen.« Damit spielt Mom auf ihren revolutionären Dünger an. Sie lacht nervös. »Kein Druck.«

*Pling.* Deck fünf.

»Meinen Respekt, übrigens.« Ben lächelt. »Eine beachtliche Leistung.«

Mom nickt knapp. Die Aufzugtür gleitet auf, und wir steigen aus.

Die restlichen Passagiere sind schon in dem Labyrinth aus Fluren verschwunden. Wir folgen Ben in den am weitesten außen gelegenen Gang. Der Weg führt leicht bergauf und ist nur schwach beleuchtet, deshalb orientiere ich mich am Geländer. Nach kurzer Zeit nähern wir uns dem Ende und damit der rechten Flügelspitze der Gottesanbeterin.

»Sie müssen wissen«, nimmt Ben das Gespräch von vorher wieder auf, »ich kenne Dr. Nguyen, die sich während unserer ersten Reise-etappe um das Saatgut und die Setzlinge im Tresorraum kümmert.«

Moms Lächeln verblasst, und Dad tätschelt ihr den Rücken. »Sie ist eine Freundin von mir«, erklärt Mom. »Falls Sie sie treffen, richten Sie ihr ein Dankeschön von mir aus. Und ...« Eine unangenehme Stille tritt ein.

»Natürlich«, antwortet Ben. »Sehr gern.«

Ich spähe links und rechts des Flurs durch die geöffneten Türen. Leute im gleichen grauen Overall wie Ben stehen vor Bedienfeldern und lassen die Finger über Hologramme gleiten.

»Das ist der Staseraum für die Jugendlichen.« Ben weist auf eine Tür zu unserer Rechten.

Durch die Mitte verläuft ein Gang, und es sieht aus, als wären zu beiden Seiten mindestens dreißig weiße Säрге mit Glasdeckeln aufgereiht. Die meisten sind schon geschlossen, und im Inneren schimmert eine fluoreszierende Flüssigkeit.

Ich mache mich von Mom los und halte zögernd an.

An einem der Tanks steht eine Frau mit strengem Dutt und einem Tablet und vor ihr die Familie mit dem blonden Jungen. Sie hebt den Blick und runzelt die Stirn, als wäre ich eine lästige Fliege, die gerade auf ihrem Bedienfeld gelandet ist. Sie klickt mit dem Holotip auf ihr Tablet, und mit einem Wums gleitet die Tür zu.

Ben beugt sich vor. »Die Bodyguard-Chefin. Sie nimmt ihren Job sehr ernst.«

Zum Glück ist Ben für uns zuständig und nicht sie.

»Dr. und Dr. Peña, Sie sind vorn an der Steuerbordseite untergebracht, ihre Kinder hinten, Backbordseite. Gleich da drüben ...«

Dad bremst unvermittelt ab. »Moment mal, niemand hat davon gesprochen, dass man uns trennt.«

Ben dreht sich zu ihm um und bringt stockend hervor: »Das ist ... So sind die Vorschriften.« Er senkt die Stimme. »Tut mir wirklich leid, Dr. Peña. Sie sind nur auf der anderen Seite des

Schiffs.« Er schielt zurück zu dem Raum, in dem die Bodyguard-Chefin war. »Wir haben die Anweisung, nach Alter zu klassifizieren und zu konservieren, um eine gezielte Überwachung zu ermöglichen.«

Klassifizieren und konservieren? Als wären wir Lebensmittel, die haltbar gemacht werden müssen. Der ätzende Geruch von Desinfektionsmitteln brennt mir in Nase und Augen.

Meine Eltern gucken sich an. Mom wirkt genauso besorgt wie Dad, drückt aber zuversichtlich seinen Arm. »Schon in Ordnung, Schnuckiputz.«

Dad gibt ihr einen flüchtigen Kuss auf die Stirn. Ich schaue hinunter zu Javier, der den gleichen skeptischen Blick draufhat wie Dad. Ich packe ihn am Arm und küsse ihn auf die Stirn. »Schon in Ordnung, Schnuckipups«, flüstere ich und ahme dabei Moms Stimme nach.

Javier grinst und kuschelt sich an mich.

Man kann Ben die Erleichterung ansehen, als Dad ihn mit einer Geste dazu auffordert weiterzumachen.

Er geht durch eine offene Tür und wendet sich an Javier und mich. »Da sind wir. Das ist der Staseraum für Kinder von sechs bis zwölf.«



## 5

Im »Kinderraum« ist es noch schummriger als überall sonst auf dem Schiff. Hier gibt es drei Reihen mit jeweils sechs Stasetanks, die aussehen wie ... eine Sammlung von Fischkonserven. Bis auf sieben Tanks sind alle belegt. Dunkle Gestalten treiben in der leuchtenden Flüssigkeit, die mich an das grüne Wasser in den Mangrovenwäldern nahe Litas Heimatstadt Tulum erinnert, dem friedlichsten Ort auf Erden. Ich habe mich immer gefragt, ob die Schatten unter der Oberfläche mir nicht vielleicht doch irgendwann ein oder zwei Zehen abkauen.

Javier schlingt die Arme um meine Hüfte.

Ben beugt sich hinunter, bis er auf Augenhöhe mit Javier ist. »Ich weiß, das ist ein bisschen gruselig, aber solange ich da bin, werde ich auf euch beide aufpassen.«

Ben öffnet den Verschluss eines leeren Tanks. Mit einem Schmatzen löst sich der Deckel. »Guck – wie ein Gesundheitsscanner beim Doktor.«

»Und wer legt *euch* da rein?«, fragt Javier ihn und zeigt auf den Tank.

Mom hält ihm von hinten den Mund zu. »Tut mir leid. Er versteht das noch nicht.«

Erneut beugt Ben sich zu Javier hinunter. »Wir haben den coolsten Job überhaupt und dürfen unser ganzes Leben auf dem Schiff verbringen, während wir durchs Weltall reisen.« Er lässt einen Arm durch die Luft schweifen. »Hast du gesehen, was für ein tolles neues Zuhause ich habe?«

Javier nickt.

Er hat recht. Ist wahrscheinlich besser, als auf der Erde zu sterben. Trotzdem wird der Duft von Wüstenblumen nach einem Regenschauer im Park fehlen. Die riesigen Bildschirme an der Decke simulieren vielleicht den Himmel bei Tag und Nacht, werden aber nie von Blitzen erhellt oder von Donnergrollen erschüttert. Die Schwärze des Alls wird ein trostloser Anblick sein im Vergleich zu den Orange- und Rottönen des Sangre-de-Cristo-Gebirges bei uns zu Hause.

Ben spricht weiter. »Ich durfte auch den Menschen auf dem ersten Schiff beim Einschlafen helfen, bevor sie losgeflogen sind. Bau- leuten, Farmerinnen und Farmern ... ganz vielen Kindern ... Wenn ihr also auf dem Sagan landet, sind sie bereit für«, er tippt Javier an die Schläfe, »das Know-how, das unser Schiff mitbringt.«

Ich denke an die andere Raumfähre und frage mich, wie viele Kinder wohl zusammen mit ihren Eltern unterwegs sind, so wie wir.

Ben reicht meiner Mom eine Plastiktasche und zieht einen Raumtrenner aus. Während Mom Javier dahinter beim Umziehen hilft, winkt Ben meinen Dad näher an den Tank. Er senkt die Stimme, und als hätte er die Worte schon hundertmal aufgesagt, erklärt er: »Das programmierbare Informationssystem versetzt die Organe und das Gehirn in einen sofortigen Schlaf. Das Gel konserviert das Gewebe dauerhaft und entfernt alternde Zellen und Abfallstoffe. Es versorgt den Körper in der Stase mit Nährstoffen und Sauerstoff.

Das darin enthaltene Lidocain betäubt zusätzlich die Nervenenden, damit die niedrige Temperatur des Gels beim Aufwachen leichter zu ertragen ist.«

Dad atmet tief ein. »Ich verstehe. Danke.«

Schnell wechselt Ben das Thema, und sein Tonfall wird wieder normal. »Und ...« Er wirft einen Blick auf sein Tablet, »hier habe ich die Programmpakete für Javier und Petra. Basiswissen und die Schwerpunkte Botanik und Geologie.«

»Genau.« Dad schaut zu mir und reckt den Daumen nach oben.

Ich verdrehe die Augen. Immerhin muss ich mir nicht aktiv irgendwelche Vorträge anhören. Die Info-Kugeln, die uns einschlafen lassen, senden dieses Wissen nämlich direkt an unser Gehirn. Wenn wir den Sagan erreicht haben, bin ich eine Expertin im Bereich Botanik wie Mom und in Geologie wie Dad. Und das ist noch nicht alles. Mit der wertvollen Sammlung von Mythen und Sagen, die ich dann zusätzlich zu Litas Geschichten im Kopf habe, kann ich Mom und Dad vielleicht endlich davon überzeugen, dass ich doch lieber Erzählerin werden sollte. Dazu muss ich nur, wie Lita mir geraten hat, die Geschichten zu meinen eigenen machen.

Javier kommt hinter dem Raumtrenner hervor. Er trägt dünne schwarze Shorts, als wollte er an den Strand gehen. Während Mom Ben die Plastiktasche mit Javiers Kleidung und seinem Lieblingsbuch aushändigt, hebt Dad meinen kleinen Bruder hoch und drückt ihn fest.

Mom streicht Javier über den Rücken. Der starrt in den offenen Tank.

»Ich will nach Hause«, wimmert er. »Bitte, können wir nach Hause?«

Mom nimmt ihn Dad ab. »Du machst nur ein Nickerchen.«

Javier ringt immer wieder um Luft, so sehr versucht er, seine Schluchzer zu unterdrücken. Vorsichtig setzt Mom ihn in den Tank, lässt ihn aber nicht los.

Ich möchte, dass seine letzte Erinnerung vor dem jahrhundertelangen Schlaf eine schöne ist. Also knie ich mich hin und schmiege meine Wange an seine. Ich schließe die Augen und denke an meine Hand in Litas, an das brennende Pinyon-Kiefernholz und die aufsteigenden Rauchschwaden im Himmel über New Mexico. Ich halte seine Hand, wie Lita meine gehalten hat, und streichle über die Muttermale zwischen seinem linken Daumen und Zeigefinger. Ein kaum merkliches Lächeln huscht über sein Gesicht. Ich beschließe, ihm die Geschichte zu erzählen, die Lita mir an unserem letzten gemeinsamen Abend erzählt hat. Die, die für mich am tröstlichsten war. So sanft und geduldig wie sie fange ich an: »Die Sterne um uns herum sind die Gebete von *abuelas* und Müttern und Schwestern ...«

Javier schnieft mir ins Ohr. Ich mache weiter.

»... die sie für die Kinder in ihren Herzen sprechen. Jeder Stern ist ein Zeichen der Hoffnung.« Ich setze mich auf die Fersen und deute nach oben. »¿*Y cuántas estrellas hay en el cielo?*«

»Wie viele Sterne es am Himmel gibt?«, wiederholt er und linst zur Decke, als wollte er in den Nachthimmel schauen. »Keine Ahnung.«

Ich beuge mich ganz nah zu ihm und flüstere ihm ins Ohr. »¿*Cincuenta?*«

»Fünfzig nur?« Er grinst. Wahrscheinlich stellt er sich eher Milliarden vor.

»Oder *sin ... cuenta?*« Ich lächle und wuschle ihm durch die Haare, genau wie Lita immer.

»Unzählige«, wispert er, als er Litas Wortspiel verstanden hat.

Ob es bei mir wohl genauso gut rüberkommt wie bei ihr und ihn meine Berührung so beruhigt, wie Litas mich beruhigt hat? An das Ende kann ich mich nicht mehr erinnern. Es war auf jeden Fall ... tröstlich. Was hat sie noch mal gesagt? »All die *estrellas*, die uns dort draußen umgeben, sind unsere verstorbenen Ahnen. Und sie rauen uns Botschaften zu.«

Javier schnellt hoch und reißt die Augen auf. »Sterne sind tote Verwandte?«

»Nein, Javier. Damit wollte ich sagen ...«

»Wie Gespenster? Im Weltall?« Javier krallt sich am Rand des Tanks fest und macht Anstalten rauszuklettern. »Mom. Bitte. Ich will nicht.«

Das läuft nicht wie geplant. Ich versuche zurückzurudern: »So habe ich das nicht gemeint.« Aber zu spät. Javier ist kurz davor loszuheulen.

Da wirft Ben auf einmal ein: »Bitte, Dr. Peña. Die Zeit drängt.«

Mom streicht Javier behutsam durch die Haare, wie sie es auch nach einem Albtraum tut, damit er sich entspannt. »Sch, sch, ich weiß.« Sie legt ihn wieder hin. Dann erst richtet sie sich an mich und verengt die Augen, bis sich Fältchen in den Winkeln bilden. »Also ehrlich, Petra, das ist nicht der passende Zeitpunkt für eins deiner Märchen.«

Ihre Worte treffen mich mit der Wucht eines Hammers.

Javiers Kinn zittert. »Ich will nach Hause.«

Vielleicht haben meine Eltern doch recht, und ich sollte mich lieber mit Pflanzen und Steinen beschäftigen. Vielleicht schwebe ich wirklich »mit dem Kopf in den Wolken« oder will mich mit den Geschichten »in eine Fantasiewelt flüchten«.

»Wir *sind* auf dem Weg nach Hause, Javier«, sage ich mutig und halte mich diesmal an das, worauf ich selbst hoffe. »Und dann

können wir rennen und spielen wie immer, nur eben auf dem Sagan.«

Javier nickt, aber sein Lächeln wirkt eher gequält als überzeugt.

Dad klopf mir auf den Rücken.

Ich lächle gezwungen zurück, auch wenn ich den Schaden wahrscheinlich nicht mehr rückgängig machen kann. Was ist Litas Geheimnis? Ich werde nie so eine gute Erzählerin wie sie.

»Bereit?«, flüstert Ben meiner Mom zu.

Sie nickt steif, aber in ihren Augen schimmern Tränen.

Ben wählt etwas auf dem Bedienfeld aus, und schon schlingen sich Gurte um Javier.

Ich spüre Dads Hand auf meiner Schulter. Er drückt sie sanft, um mir zu zeigen, dass alles gut wird.

»Mom, bitte«, fleht Javier. Er wehrt sich, kann sich in den Gurten aber kaum bewegen.

Ben streift sich Plastikhandschuhe über und öffnet eine Metallschatulle. An der Seite steht in großer Schrift: *Programmierbares Informationssystem – für Kinder*. Darin befinden sich glänzende Silberkugeln. Ben holt eine heraus und setzt sie in ein Gerät ein, das aussieht wie ein Mini-Eisportionierer. Dann betätigt er einen Knopf am Griff. Sofort glüht die Kugel lila.

Eine Träne tropft von Moms Wange, und ihre Stimme klingt höher als die von Javier. »Schon gut, mein Kleiner. Es wird alles gut, ich versprech's. Du musst jetzt tapfer sein.«

Javier zittert am ganzen Körper, auch ihm laufen Tränen übers Gesicht. Ich umklammere seine Hand noch fester und presse den Daumen auf seine Muttermale.

»Fast geschafft«, sagt Ben ruhig. Er fährt mit der lila leuchtenden Info-Kugel im Eisportionierer über Javiers Nacken bis zu seinem Kopf. Dort verharrt er. »Gleich haben wir's.«

Javier kneift die Augen zusammen.

Ich beuge mich über ihn. Seine Lider flattern, ehe er sie aufschlägt. Einen Moment lang schaut er mich an. Ich beuge mich noch weiter vor. »Wir sehen uns, wenn du aufwachst«, flüstere ich ihm ins Ohr.

Er schnieft und quiekt: »Wenn wir aufwachen ...« Plötzlich erschläfft er, und sein Atem stoppt.

Ich lasse seine matte Hand los, stehe auf und werfe mich an Dads Brust. Mom schließt die Arme um uns beide. Ich trockne meine Augen an Dads Hemd und hoffe, dass es außer ihm niemand merkt.

Eine weibliche, samtweiche Computerstimme ertönt. »*Stasetank zwölf wird gefüllt.*«

Ich kann nicht hinsehen. Die Kinder in den anderen Tanks schlummern zwar friedlich, aber sie sind nicht mein Bruder. Javier hat gerade noch mit mir gesprochen.

Ich vergrabe das Gesicht tiefer in Dads Hemd, als der Deckel von Javiers Tank mit einem Klicken einrastet.

Dann sagt Ben: »Es tut mir wirklich leid, Sie so zur Eile anzutreiben, aber ...«

Dad schiebt mich sanft zu einem der wenigen noch leeren Tanks. »Wir verstehen schon.«

Ich trockne mir noch einmal die Augen an Dads Hemd und schaue auf.

Ben stellt sich vor mich. Verwirrt legt er den Kopf schief.

Mom räuspert sich und starrt mich flehend an. Was habe ich verpasst? Schnell und möglichst unauffällig wandert mein Blick nach unten. Ben hält mir die gleiche Tasche unter die Nase, die auch Javier bekommen hat. Das habe ich überhaupt nicht mitgekriegt.

»Deine Kleidung«, erklärt er.

Mit zitternder Hand nehme ich die Sachen entgegen. »Danke.«

Verstohlen schielt er in Richtung meiner Eltern. Hat er es bemerkt? Niemand sagt etwas.

»Petra?« Ben guckt mir direkt in die Augen. »Hast du mich nicht gesehen?«

Ich beiße mir auf die Lippen und lasse die Schultern hängen. Dann schaue ich zu Dad. Er lächelt matt, ehe er sich wendet. Das ist alles so gemein. Jetzt habe ich es vermasselt!

Ich lege die Tasche auf den Boden und wende mich mit hilflosem Gesichtsausdruck an Ben.

Mom streckt schützend den Arm vor mir aus, aber da hebt Ben das Zeug auch schon wieder auf und gibt es mir zurück.

»Machen wir Petra startklar.« Er nickt meinen Eltern zu.

Mom entfährt ein ersticktes Schluchzen. »Danke.«

Ben späht erneut aus dem Fenster in den Wald. »Wir müssen uns beeilen.«

Ich verschwinde hinter dem Raumtrenner und öffne die Tasche. Zwischen den Sachen steckt eine silbrig weiße Haube, wie sie professionelle Schwimmer und Schwimmerinnen tragen. Ich stelle mir vor, wie ich damit aussehe, nachdem ich meine strohige Haarmähne daruntergestopft habe. Wie ein Wattestäbchen wahrscheinlich.

Schnell verdränge ich den Gedanken. Wieso beschäftigt mich ausgerechnet *das* jetzt?

Ich lasse meine Klamotten auf den Boden fallen und ziehe die Shorts an, kriege sie aber kaum über die Oberschenkel. Mit einem letzten Ruck zerre ich sie hoch. Ich frage mich, ob dadurch wohl Körperteile abgeschnürt werden und ich am Ende wie ein Ballontier wieder aufwache. Hastig schlüpfte ich in das Top, bevor Mom auf die Idee kommt, mir zu helfen.

Ich krame den Anhänger von Lita aus meiner Hosentasche und schließe die Faust darum. Die silbernen Sonnenstrahlen bohren sich in meine Handfläche. Ich laufe über die Metallfliesen vor den Raumtrenner und spüre die Kälte unter den nackten Füßen.

Bebend strecke ich Ben den Obsidiananhänger hin. »Den darf ich nicht verlieren.« Mein Körper fühlt sich an, als würde er nur noch von ein paar Fäden zusammengehalten werden, die sich immer weiter lockern und auflösen.

Ben tritt vor und nimmt den Anhänger entgegen. Vorsichtig lässt er meine magische Verbindung zu Lita in eine Plastiktasche gleiten. »Der wartet hier auf dich, bis du wieder wach bist«, sagt er lächelnd.

Ich kriege nicht richtig Luft. Mom schlingt die Arme um mich. Auch ihr Atem geht flach.

Sie drückt mir einen Kuss auf die Wange. »Ich hab dich lieb.«

Ich umarme sie fest, schaffe es wegen des Riesenkloßes in meinem Hals aber nicht, ihr zu sagen, dass ich sie noch viel lieber habe. Zusammen gehen wir zu Dad und Ben an den Tank.

Bens Blick klebt schon wieder am Fenster. »Ich verspreche Ihnen, ich tue alles, damit sie wohlbehalten ankommen.«

Ich würde mich gern bei ihm bedanken, aber auch ohne so einen Kommentar ist es seltsam genug, dass er den Rest seines Lebens auf mich aufpasst. Dad hilft mir, in den Tank zu steigen, und küsst mich auf die Stirn. Ich lege den Kopf zurück und strecke mich, damit die Haut nirgendwo eingeklemmt wird. Ich zittere am ganzen Körper, genau wie Javier, und ich kann nichts dagegen tun.

Mom berührt zärtlich meine Wange, während Dad meine Hand hält.

Ben zieht ein frisches Paar Handschuhe an und holt eine Info-Kugel aus der Schatulle. Er setzt sie ins Installiergerät ein und

drückt auf den Knopf. Sie leuchtet lila auf. »Botanik. Geologie. Basiswissen. Offenbar haben wir alles.«

»Und was ist mit meinem Zusatz?«, frage ich.

Ben runzelt die Stirn. »Zusatz?«

Mit einem Schlag ist mir noch kälter. »Mom?«

Mom wendet sich an Ben. »Da Petra fast dreizehn ist, haben wir für sie ein extra Mythologie-Paket organisiert.«

Ben wischt über das Tablet und schüttelt den Kopf. »Tut mir leid, hier steht nichts. Die Chefin persönlich hat die Inhalte eingegeben.«

Ich denke an die mürrische Frau mit dem strengen Dutt. Warum sollte sie den Zusatz weglassen? Mein Rücken kribbelt. Ich brauche diese Geschichten. Wie soll ich ohne sie jemals eine gute Erzählerin werden? Beend bringe ich bloß ein Wort hervor: »Bitte ...«

Ben lächelt milde. »Ich finde Geschichten auch toll.« Er nickt zu einem Schreibtisch in der Ecke. »Etwas Kostbareres gibt es auf diesem Schiff nicht.«

Ich kann es nicht genau erkennen, aber es sieht aus, als hätte er dort einen Stapel Librex. Darauf lassen sich Tausende von Holo-skripten speichern. »Ich spreche mit der Chefin und schau mal, was sich da ...«

»Ben!« Dad rennt zum Fenster.

Ben legt das Installiergerät zur Seite. Seine Augen weiten sich, während er meinem Dad langsam folgt. »Wir dachten, uns bleibt mehr Zeit.«

Dad seufzt tief und lässt den Kopf gegen die Scheibe sinken.

»Was ist da los?«, fragt Mom, die sich nur widerstrebend von mir löst.

Ich setze mich auf, kann allerdings nicht sehen, was sie sehen. Also steige ich aus dem Tank und laufe hin. Dad versucht, sich mir in den Weg zu stellen, aber da habe ich die finsternen Gestalten schon

entdeckt, die aus dem Wald auf das Schiff zurennen. Viele von ihnen tragen dunkle Gegenstände bei sich. Ich möchte mir gar nicht vorstellen, dass es sich dabei um etwas anderes handeln könnte als um Gartenwerkzeuge aus der Rangerstation.

Von irgendwoher ertönt ein dumpfes Krachen. Mom packt meine Hand.

Eine samtweiche Computerstimme hallt durch die Bordlautsprecher. »Hauptzugänge werden geschlossen.«

»Was?« Moms Handfläche wird klamm. »Jetzt?«

»Wir müssen uns wirklich sputen.« Ben nickt zu einem bezogenen Klappsitz an der Wand. »In diesem Sektor gibt es pro Raum nur einen Jumpseat.«

Dad führt mich zurück zum Tank. Hastig und mit verzweifelten Mienen helfen meine Eltern mir hinein.

Auch Ben hat es eilig und reaktiviert fahrig die Info-Kugel. Das verblasste Lila leuchtet erneut hell auf.

Genau wie bei Javier schlingen sich die Gurte bei mir um Kopf, Taille und Füße und fixieren mich.

»Bereit?«, fragt Ben.

Ich atme geräuschvoll aus, antworte aber nicht. Mühsam unterdrücke ich das Zittern meiner Lippen. Ich beiße mir innen auf die Wangen. Mit dem Zusatzpaket würde ich später mehr Geschichten kennen. Aber daraus wird wohl nichts. Stattdessen werde ich genauso gewöhnlich sein wie vorher. Mir rollt eine Träne übers Gesicht.

Ben führt die Info-Kugel an meiner Halswirbelsäule entlang bis zur Kuhle unterhalb meines Schädels.

Ich konzentriere mich auf bewusstes Ein- und Ausatmen und denke an die tröstlichste Sache, die mir einfällt. Gebete von *abuelas* und Müttern. *Estrellas sin cuenta.*

»Die klugen Kugeln sind biokompatibel«, erklärt Ben. »Sie merkt nichts davon.«

Und ob! Die Kugel bohrt sich in meine Haut wie ein spitzer Stein. Ich bleibe ruhig. Vielleicht geht es dann ganz schnell. Ich schlucke und warte darauf, dass sie endlich einsinkt und mich einschlafen lässt.

Ben zieht die Hand weg. Die Info-Kugel pocht unter meiner Haut wie ein entzündeter Pickel. Plötzlich kann ich mich weder bewegen noch atmen noch sprechen noch blinzeln. Sie funktioniert also halbwegs.

Irgendetwas stimmt trotzdem nicht. Ich sollte doch schlafen. Aber meine Augen sind weit geöffnet, und ich kann nach wie vor alles sehen. Und hören.

Ich versuche zu schreien. Kein Laut dringt aus meiner Kehle.

Ben wischt über das Bedienfeld. Das System reagiert mit: »*Stase-tank dreizehn wird gefüllt.*« Als das kalte Gel hochsteigt und mir in die Ohren rinnt, fängt meine Haut an zu kribbeln, als würden unzählige Feuerameisen darauf herumwuseln.

Das Gel schwappt mir über die Zunge und in den Rachen. Die Stellen, die es erreicht, spüre ich schon nach wenigen Sekunden nicht mehr.

Es kriecht in meine Augen und überzieht sie mit einem leuchtend grünen Schleier.

Obwohl Bens Worte dumpf klingen, kriege ich sie mit. Das kann doch nicht sein! Lieber würde ich draußen mit den Leuten um einen Platz auf dem Schiff kämpfen, als hier in der Falle zu sitzen. Jetzt können mir nur noch Litas Gebete helfen.

*Estrellas sin cuenta ...*

»Warum stiert sie so vor sich hin?« Moms Stimme zittert.

*Estrellas sin cuenta ...*

»Das ist eine normale Reaktion. Sie schläft längst.«

*Estrellas sin cuenta ...*

Ben beugt sich über mich und schließt mit Handschuhfingern meine Lider.